



A. P. Jacobsen

Niels Lyhne

Doktor Faust

Eines begabten jungen Mannes Tagebuch

Aus dem Dänischen von
M. Mann

Mit dem Bildnis des Verfassers und einer Vorrede von
Theodor Wolff



Paris und Leipzig

(Paris 112, 2d Malesherbes)

Verlag von Albert Langen

1895

LUDWIG BRU
66 SAARBRÜCKE
SAARGEMÜNDER ST
TELEFON 6 25 38



Vorrede.

Zum zweiten Male kommt Niels Lyhne nach Deutschland. Er ist nicht mehr ein Fremder, wie damals, als er — im Jahre 89 — zuerst die Schwelle unseres Hauses betrat. Er findet froh winkende Freunde, preisende Jünger, und es fehlt nicht an den roten Blütengrüßen der Liebe und nicht an den glanzgrünen Kränzen des erhabenen Ruhms.

Als wir 1889 dem empfänglicheren Teile des deutschen Lesepublikums den Niels vorstellten, war Jens Peter Jacobsen, der auf halbem Wege erratende, mitleidende Verstehher jedes seelischen Schmerzempfindens, der zartfühlige, feinnervige Erläuterer jeder intimsten Natursprache, der schwelgerische Meister und Erneuerer des Prosaстиls, in Deutschland den Wenigsten bekannt. Erste Pflicht mußte es daher scheinen, durch eine wohlfeile deutsche Niels-Ausgabe

größere Kreise für den dänischen Poeten und sein Werk zu gewinnen.

Von der Reclamschen Ausgabe, die in solchem Sinne veranstaltet wurde, sind bis zum September dieses Jahres mehr als zehntausend Exemplare vom Publikum begehrt worden; die verdienstliche Übersetzung der Frau Marie von Borch ist heute auf den Regalen unserer Gelehrten, auf den Schreibpulten unserer Schriftsteller, in den Ateliers unserer Maler, auf den Arbeitstischen unserer Frauen und jungen Mädchen zu finden. Und der verdeutschte Niels ging über die engen Grenzen hinaus, wie ich treu bezeugen kann. Denn als ich 1892 nach Tunis kam, fand ich ihn auch dort, in einer der wenigen deutschen Familien, die an diese nordafrikanische Küste verschlagen wurden.

Sollte nicht jetzt der Augenblick gekommen sein, da die Freunde Jacobsens, welche ihm Wegbahner und Heerrufer sein wollen, einer zweiten Pflicht zu genügen haben? Sollte nicht der Augenblick gekommen sein, da sie den Niels Lyhne in all dem Schmuck, der ihm gebührt, und auch in äußerer Vornehmheit dem deutschen Publikum zuzuführen haben? Wir glauben, daß dieser Augenblick gekommen ist. Und so bringen wir diese neue Niels-Ausgabe den Verehrern Jens Peter Jacobsens in Deutschland — den altbewährten, wie denen, die neu sich melden wollen.

Es bedarf nicht der langen Geleitworte. Biographisches Material habe ich in dem kleinen Essay gegeben, welcher der Borchschen Niels-Übersetzung in der Reclam-Ausgabe voransteht. Einige Irrtümer über mehr oder weniger bedeutsame Daten kann der Leser leicht selbst berichtigen, wenn er Georg Brandes' Arbeit über Jacobsen zur Hand nimmt, die inzwischen auch deutsch, in dem Bande „Menschen und Werke, Essays von Georg Brandes“ (Frankfurt a. M. Littérarische Anstalt) erschienen ist. Eine umfangreiche Jacobsen-Biographie bereitet gegenwärtig der Däne Wilhelm Möller vor.

So mag, vor dem Eintritt in Jacobsens Werk, zwischen Thür und Angel, nur eine Frage noch ausgesprochen und eine Antwort versucht werden. Diese Frage: „Welchen Einfluß gewann Jens Peter Jacobsen bisher auf deutsche Dichtkunst?“ — und diese Antwort, welche die folgenden Zeilen zu geben trachten.

* * *

Ein Buch „über schlechte Freidenker“ wollte im Jahre 1875 Jens Peter Jacobsen schreiben. Ein Buch „über solche, die mit dem Leben nicht fertig werden können, ohne zuweilen Petitionen um höheren Beistand einzureichen.“ Und so schrieb er den Niels Lyhne.

Seither haben die „schlechten Freidenker“ an vielen Orten ihre alte Wissenschaft auf den frag-

gierigen Scheiterhaufen geworfen. In Norwegen schrieb der einsiedlerische Arne Gaborg das Buch der müden Seelen, in Frankreich docierte der ästhetische Oberlehrer der Pariserinnen, Paul Bourget, mit der bewußten Exaktheit eines Mathematikers über die kirchliche Heilslehre und die Wallfahrt zum Kinder glauben. „Un beau Cantique à la sainte Vierge Marie“ sang Paul Verlaine, der einst ganz andere Galanterieen im Kopfe hatte . . .

Diese träge Sehnsucht der Herzen, das Zusammen schlagen der Gefühlsflammen über dem Gebäude, das der Verstand so sicher aufgebaut zu haben schien, hat Jacobsen mit einer mitleidigen Resignation, mit einer melancholischen Ironie betrachtet. Die aber, welche nach ihm kamen und nicht sein feines Künstlerblut, nicht seinen klaren Genießergeist besaßen, spielten, wie jedesmal, wenn sie eine neue Wahrheit entdeckt hatten, die Rolle der strafenden Propheten, zeigten den Menschen als sündiges Tier und knieten in Zerknirschung vor allen Göttern, von Christus bis Buddha.

Wenn man die Sache recht betrachtet, so richtet sich auch diese ganze Bewegung indirekt wieder gegen das arme Wesen, dem alle Blitze dieses Jahrhunderts zu gelten scheinen: gegen den Mann. Er, der einst der blonde Held der alten Epen war, der dann bei Schiller in silbernem Rüstzeug junggöttlich durch die

heiljauchzende Welt ging, ist im neunzehnten Jahrhundert so überzeugend in seiner Niedrigkeit und Schwäche, seiner Hohlheit und Blässe enthüllt worden, daß die Sünderinnen in den Versammlungen kurzgeschorener alter Weiber gewiß kein Stück Brot mehr von ihm nehmen wollen. Und es hat nun nur noch gefehlt, daß man ihn auch in jener verspäteten Frömmigkeit zeigte, die bisher, dem Sprichwort nach, zu den erworbenen Kapitalien der alternden Cocotte gehörte.

Für die Beurteilung dieser ästhetisch-pietistischen Bewegung, die so würdig am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts sich ausnimmt, ist das Werk Jacobsens weniger bedeutungsvoll, als die Werke der internationalen Bourget-Brüderschaft. Sene Peter Jacobsen war nichts weniger als ein Akteur in dieser Tragikomödie. Die Resultate der Naturwissenschaft, die er in so ergebenem Studium sich angeeignet, schienen ihm nicht durch ein Blaguwort der Gelangweilten, durch ein müdes Achselzucken der Hysterischen, durch einen Seufzer der schlecht Verdauenden in Eile umgeworfen. Er blieb in all solchen Exzessen Zuschauer und hatte nur jenes resignierte Lächeln, das wie ein Herbstsonnenstrahl über so viele seiner Worte hinzittert.

Aber der Einfluß, den Jacobsen üben konnte, war auch im wesentlichen ein Einfluß auf den Stil.

Man durfte vielleicht erwarten, daß diese unwiderstehliche, in fast schmerzhaft erregende Düste getauchte Schreibweise Jacobsens, die das junge dänische Dichtergeschlecht bei allen Nerven gepackt hatte, auch die junge deutsche Generation hexenmeisterlich berühren würde; daß die Sprache von Niels Lyhne, Frau Marie Grubbe und Mogens sich in die Sinne einbrennen würde . . .

Nun focht man im litterarischen Deutschland um jene Zeit, da der Niels erschien — und auch seither — einen Kampf, der zum Teil ein Kampf um den Stil war. Wir hatten den Realismus durchzusetzen, der eine Notwendigkeit schien, sollte das deutsche Schrifttum zu den Wegen zurückfinden, die es nach dem Tode Hebbels in bequemem Hinfischlendern verloren hatte. Es war, rein technisch betrachtet, ein Kampf für die Anwendung ehrlicher Mittel.

Aber es muß notwendig ein Tag kommen, da die erkämpfte Ehrlichkeit allein nicht mehr genügt; da man nicht mehr nach ehrlichen, sondern nach verfeinerten, subtileren Mitteln Sehnsucht hat. Und dieser Tag ist vielleicht schon da.

Die realistische Periode, die wir durchgemacht haben und in der wir im Augenblick noch stehen, hatte ihre Arbeit zu vollbringen; sie konnte sich nicht abrufen lassen. Der Fremde, der an ihre Thüren pochte und nicht gerade das Material zu dieser

Arbeit des Tages hereintrug, konnte sie nicht beirren. Nun aber hat sie — man mag sagen, mag gegen sie vorbringen, was man will — ihre Arbeit gethan, und eine neue Periode kommt. Die Periode der Mittel, die delikater sind, ohne deswegen weniger ehrlich zu sein.

Jede neue Periode scheint eine Reaktion gegen die vorhergehende, während sie doch deren Arbeit nur fortsetzt. Die kommende Periode, welche äußerlich vielleicht fast wie eine Neu-Romantik erscheinen wird, wird doch nur eine Fortsetzung des Realismus sein und alle Resultate, die der Realismus in heißer Arbeit erobert hat, verwerten müssen. Und in dieser Periode wird Sens Peter Jacobsen, der in den Tagen des konsequenten Realismus vergeblich an die Thüren der deutschen Litteratur pochen mußte, seine Rolle zu spielen haben.

Der Realismus hatte nur die Dinge in ihrer natürlichen Nacktheit gegeben. Der Symbolismus, dieser wirkliche Reaktionär und Opponent, will in perverter Überzartheit nur den Duft der Dinge geben. Beides, Dinge und Duft, bringt die realistische Romantik Sens Peter Jacobsens.

Daher ist es auch nicht gerecht, wenn heute die Vertreter der symbolistischen Idee in Deutschland Jacobsen zu den Ihrigen zählen wollen. Er, mit dem Herzen des Naturwissenschaftlers, hing fest an

den Dingen selbst. Und nicht um sein Antipodentum zum Symbolismus, sondern um seinen Gegensatz zu jenen Symbolisten zu erweisen, die im Grunde nichts sind als raffinierte Sprachgauller, ist es vielleicht gut, die verschiedenartige Stellung zur Technik zu erwähnen. Jenen symbolistischen Tausendkünstlern ist die Technik ein Instrument, das man gebrauchen und das man weglegen kann — bei Jens Peter Jacobsen gehört sie zum Körper.

Folgt dem realistischen Stil in Deutschland der Stil einer realistischen Romantik, so wird der Niels-Dichter Anreger und Eingebener sein. Er gehört zu jenen Erscheinungen, welche die Weltliteratur gleichsam in der Reserve stehen hat und von denen sie eines Tages noch Gebrauch machen wird, wenn es gilt, neue Führer vor neue Regimenter zu stellen. Und der Tag ist vielleicht nicht fern, der Jens Peter Jacobsen die Fahne des Führers bringen wird, und jene Rüstung des stolzen Vorkämpfers, von der Niels Lyhne im Todeskampfe fabelte.

* * *

Der Verleger giebt dieser neuen Niels-Ausgabe zwei Begleiter: das kleine Fragment „Doktor Faust“ und das „Tagebuch“. Das Fragment „Doktor Faust“ ist 1883 oder 1884 entstanden, drei Jahre nach der endlichen Vollendung des Niels und zwei Jahre nach dem Tode des Dichters. Das Tagebuch führt vom

Anfang des Jahres 1867 hinüber zum April des Jahres 1868. Jacobsen war also, da er dieses Journal begann, fast zwanzig Jahre alt. Er lebte seit vier Jahren in Kopenhagen, schriftstellerte schon ein wenig, ohne sich indes besonders hervorzuthun, und war Mitglied des Studentenvereins geworden. Der dänische Schriftsteller Skram hat einiges aus dem Schüler- und Studentenleben Jacobsens in Tilsfueren, Juni, Juli 1885, erzählt.

Wenn nun des „begabten jungen Mannes Tagebuch“ hier in das Gefolge des Niels aufgenommen wird, so geschieht das natürlich nicht um litterarischer Qualitäten willen. Das Tagebuch des zwanzigjährigen Jens Peter Jacobsen ist kein litterarisches Muster- und Meisterwerk. Es gehört auch nicht zu den Tagebüchern, welche mit interessanten Daten und lehrreichen Anekdoten aufzuwarten wissen. Aber es ist wertvoll für alle diejenigen, die gern den Werdegang, den Bildungsprozeß der Individualitäten verfolgen. Und es ist nicht nur wertvoll für die Kunde dieser einen Wesensentwicklung, der Entwicklung Jacobsens — es ist noch in weiterem Sinne interessant, als Beitrag für die Kunde der Mannwerdung.

In dem Interregnum zwischen der Knabenzeit und den Mann-Jahren späht das Menschenkind nach seinem Selbst, seiner Individualität aus. Es ist immer und überall auf der Suche. Es glaubt

hundertmal, am Ziel zu sein, und muß hundertmal seinen Irrtum bekennen. In all dem Tasten und Horchen wird es unsicher — bald scheu zurückhaltend, bald täppisch zufahrend. Und das irrwandelnde Menschenkind spielt Komödie — eine Komödie, die jeder durchschaut. Es hat ein fast krankhaftes Bedürfnis, sich und all seine Handlungen interessant zu finden. In seiner Art zu sprechen und sich zu bewegen, in dem Stil und in der Handschrift seiner Briefe drückt sich das aus. Der Troß und die sentimentale Schwärmerei, das frivole Blaguiieren und die sittliche Entrüstung, das ironische Lächeln in den Mundwinkeln und die ernstesten Sorgenfalten auf der Stirn — alles Komödie.

Es giebt wenige, die zwischen achtzehn und zwanzig Jahren sich nicht in jeder Stunde ihres Lebens gleichsam auf die Bühne stellen und vor sich und anderen nacheinander die Rollen des Schwärmers und des Szeptikers, des Don Juan und des Philosophen spielen. Es giebt viele, die ein ganzes Leben hindurch ihre Empfindungen so auf die bengalisch umleuchtete Bühne hinaufheben müssen. In einem, für die Romanleser vielleicht langweiligen, für die feinzüngigen Psychologen ganz exquisiten Buche „La cendre“ hat jüngst der Pariser Fernand Vandérem solch ein innerlich niemals ganz Mann gewordenes Menschenwesen gezeichnet.

Sens Peter Jacobsen hat diese Unsicherheit der Halbreife und diese Knabenhafte Lust, sich ein wenig in theatralischer Beleuchtung zu zeigen, schnell überwunden. Im Kopenhagener Studentenverein, im Verkehr mit den Altersgenossen, in den Debatten über wissenschaftliche und ästhetische Fragen kam er zur Festigkeit. Er trat in Berührung mit dem jungen Dänemark — aber vielleicht trieb ihn gerade dieser gesellige Verkehr auf sich selbst zurück. Wenn er aus den Sitzungen des Studentenvereins in sein Zimmer heimkehrte, mochte er empfinden, wie wenig die Menschen sich einander sein können. Und vielleicht fand er in sich selbst seinen einzigen Vertrauten.

Noch während der nicht gerade übereifrigen Beschäftigung mit dem Tagebuch sind mehrere Gedichte entstanden, die in den Band „Digte og Udkast af J. P. Jacobsen“ (Gyldendal, Kopenhagen, 1886) mit aufgenommen wurden. Wir hatten geplant, unserer zweiten deutschen Niels-Ausgabe eine Anzahl dieser Gedichte in deutscher Übertragung beizufügen. Die Verwirklichung dieses Planes hat bis zu einer späteren Gelegenheit vertagt werden müssen und nur, um eine eilige Probe von Sens Peter Jacobsens Lyrik zu geben, soll ein einzelnes Lied, das am 1. April 1875 entstand, hier mitgeteilt werden. Bei der Nachdichtung in deutscher Sprache ist auf die Beibehaltung des Versmaßes und die Wahrung

originaler Eigenart so gut es anging Bedacht genommen worden. Dies Jacobsens Lied:

Gebühet wird in manchem Jahr,
Was doch nur war armsel'ge Freude,
Man lächelt's her in flüchtiger Stund',
Man weint's nicht fort in langem Leide.
Es träuft Kummer, träuft Bitternis aus roten Rosen.

Die Fahrt auf des Glückes goldnem Rad
Geht jach, daß nie wir es sahen,
Der Sorge mühsam belasteter Karr'n
Harret unsrer, wenn still wir rasten.
Es träuft Kummer, träuft Bitternis aus roten Rosen.

Man lebt in Lust, als wär's im Traum,
Doch der Kummer kann von Träumen nicht wissen,
Mit wachen Augen er auf dich schaut,
Augen gleich saugenden Klüffen.
Es träuft Kummer, träuft Bitternis aus roten Rosen.

Nicht das Lächeln leuchtet den Tag dir zur Ruh',
Doch die Thräne wird dich empfangen,
Denn Lächeln ist Abglanz von dem, was ist,
Thräne — Schatten von dem, was vergangen.
Es träuft Kummer, träuft Bitternis aus roten Rosen.

Berlin, November 1894.

Theodor Wolff.



Erstes Kapitel.

Sie hatte die schwarzen, strahlenden Augen der Wliders mit den feinen, schnurgeraden Brauen, sie hatte deren stark ausgebildete Nase, ihr kräftiges Kinn, ihre üppigen Lippen. Den eigentümlich schmerz-lich sinnlichen Zug um den Mundwinkel und die unruhigen Bewegungen mit dem Kopfe hatte sie auch geerbt, aber ihre Wangen waren bleich und ihr seidenweiches Haar schloß sich sanft und glatt den Formen des Kopfes an.

So waren die Wliders nicht; ihre Farben bestanden aus Rosa und Bronze, das Haar war dick und kraus, dicht wie eine Mähne, und dann hatten sie volle, tiefe, biegsame Stimmen, die in wunderbar gutem Einklang standen mit den Familiensagen von den lärmenden Jagdfahrten der Väter, von ihren feierlichen Morgensandachten und ihren tausenderlei Liebesabenteuern. Ihre Stimme aber war matt und klanglos.

Sie erzähle von ihr, wie sie in einem Alter von siebzehn Jahren war; wenige Jahre später, nachdem sie Jacobsen, Niels Byhne.